

Karl Napf
Der wahre Jakob

KARL NAPF

Der wahre Jakob

*Das wundersame Leben des
Emmerich Pulcher*

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart München

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte
bibliographische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2003 Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart/München
Lektorat: Ulrich Volz, Stuttgart
Gestaltung und Satz: Brigitte Müller, Stuttgart
Zeichnung: Mechtild Schöllkopf-Horlacher
Druck und Bindearbeiten: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg
Diese Ausgabe wurde auf chlor- und säurefrei gebleichtem,
alterungsbeständigem Papier gedruckt.
Printed in Germany

ISBN 3-421-05456-8

INHALT

Mars regiert die Stunde

Kindheitsjahre in Schlesien 9 Doppelte Flucht 15

Neue Heimat Württemberg

Großvater Salzkammer und Tante Emilie 19

»Ich glaube, wir wollen eine Strafarbeit« 29

Hasenstall und Panzeracker 38

Kleinstadt-Alltag

Aufstieg: Vater erwirbt ein Fuhrgeschäft 53

Auf dem Progymnasium: »An welchem Fluß liegt
Kirchentellinsfurt?« 58 Der Geist der fünfziger Jahre:

Käfer, Cola, Kaugummi 66 Ein Pärle Socken für
den katholischen Bub 73 Ferienzeit: Vom Kniebis

nach Cornwall 80 Pädagogische Kriegsfolgen
und eine nackte Referendarin 87

Im grauen Rock

Panzergrenadier Pulcher 99 Stetten am kalten Markt 105

Offiziersausbildung, nicht nur auf St. Pauli 109

Politische Erschütterungen 117

Tübinger Studentenleben

»Liberaler Scheißer« 121 Im Juristischen Hörsaal:

»Hat mir einer eine Reval?« 128 Rausch und Reinigung 133

»Wer übernimmt dabei die Müllabfuhr?« 143

Bildung oder: Was soll der Quatsch? 147

Pflicht und Neigung

Der Tropfstein-Casanova und das »Wunder von der
Wanne« 154 Dienstleistungskonzern 162
Von der Knappheit der Ressourcen 167
Tage wie aus Lehm 172

Der Olymp auf der Gänsheide: Regieren in der Villa Reitzenstein

»Herr Emmerich lag im Krankenbett«: Ernennung zum
Sparkommissar 178 Der Fall Filbinger oder: Die Angst der
Matrosen um den Steuermann 185 Lothar Späth oder:
Tempo als politisches Prinzip 198 Die Tücke des Objekts 205

Kunscht oder Krombiera?

Schwäbische Krankheit 212 Lokalphilosophie oder :
Die Freiheit des Willens 218 Doppelgesicht:
Emmerich Pulcher und Sebastian Gotterbarm 224
ZEN oder die Kunst, den Hof zu fegen 228
»Umsonst gelebt und geschrieben«? 234
Ein weites Feld: Die Öffnung der Museen 239

Aufhaltsamer Aufstieg

Die Peristaltik der Verwaltung 250

Alles in bester Ordnung?

Don Giovanni oder: Wo kommen eigentlich
die Skinheads her? 267

Postmoderne gleich Prämoderne? 276

Emmerichs Traum 295

STATT EINES VORWORTS

»Ich bin doch nicht zum Spaß
auf der Welt!« *Emmerich Pulcher 1948*

»Der Mensch ist nicht geboren,
die Probleme der Welt zu lösen,
wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht,
und sich sodann in der Grenze des
Begreiflichen zu halten.«

Goethe zu Eckermann

»Aber«, sagte ich zu mir selbst,
»da du nun kein Genie bist und keinesfalls
die Mission hast, die ganze Menschheit
unbedingt glücklich zu machen, und da du
auch niemand etwas versprochen hast,
so kannst die Sache ganz *con amore* nehmen
und völlig *methodice* vorgehen.

Sören Kierkegaard

»Die Fehler sind alle bekannt und
werden weiter gemacht.«

Bayerischer CSU-Landtagsabgeordneter

**Der wahre Jakob:
verdichtete Wahrheit und wahre Erdichtung**



MARS REGIERT DIE STUNDE

Kindheitsjahre in Schlesien

An der schlesischen Heimatfront war man tapfer. Im NS-Frauenheim von Hirschberg im Riesengebirge quälte sich die 19jährige Agnes Pulcher einen Tag und eine Nacht mit der Geburt eines Buben, bis die Zange alle Beteiligten erlöste. Offenbar spürte er instinktiv, was ihn auf dieser Welt erwartete, und wäre am liebsten aus dem sicheren, warmen Mutterleib gar nicht herausgekommen. Sigmund Freud hätte Verständnis für diesen Wunsch gehabt.

Über vierzig Jahre wurde dieser »kontaminierte« Geburtsort Emmerich verschwiegen, bis seine geistig behinderte Tante Herta sich einmal verplapperte. »Auch das noch«, war Emmerichs Kommentar gewesen, bevor seine Mutter wortreich erklärte, damals sei eben alles anders gewesen.

Agnes war erst ein paar Monate mit dem Unteroffizier Franz Pulcher verheiratet. Umgehend wurde der Säugling auf Wunsch des katholischen Vaters und seiner Familie auf den Namen Emmerich Clemens getauft.

Emmerich hatte durch seine bloße Existenz als Embryo oder »Nasciturus«, wie die Juristen sagen, schon eine Kriegsehe gestiftet, die aber, wie viele »Mußehen«, nicht glücklich war, ja für die Partner zur Katastrophe werden sollte. Jung gefreit hat manchmal ewig gereut, wie sich in vielen im Krieg übereilt geschlossenen Ehen zeigen sollte. Die Soldaten wollten jemand haben, der in der Heimat an sie dachte, und es erstaunt, wie stark die Kriegsjahrgänge trotz der grauenhaften Zeitumstände wurden, während die

Freitag, den 18. Dezember 1942

»Feindliche Angriffe im Gebiet des Terek, im Raum von Stalingrad und im Großen Don-Bogen scheiterten unter hohen Verlusten für den Gegner. Über 20 Panzer wurden vernichtet. Zwischen Wolga und Don durchbrachen deutsche Divisionen stark besetzte Stellungen des Feindes auf einem beherrschenden Höhenzug und gewannen im Angriff weiter Raum.

Bei den fortdauernden harten Abwehrkämpfen an der Don-Front vernichteten italienische und deutsche Truppen im Zusammenwirken mit der Luftwaffe am 16. und 17. Dezember insgesamt 101 Panzerkampfwagen. Starke Luftstreitkräfte, dabei auch rumänische, italienische und ungarische Fliegerverbände, unterstützten bei Tag und Nacht die deutschen und verbündeten Truppen. Mehrere hundert feindliche Flugzeuge wurden vernichtend getroffen und schwere Waffen des Feindes zum Schweigen gebracht.

Fortgesetzte Angriffe der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden im Zusammenwirken von Heer und Luftwaffe zerschlagen, 28 Panzer abgeschossen und dem Feind schwere Verluste zugefügt. Im Nordabschnitt zerstörten Truppen des Heeres und der Waffen-SS bei Stoßtruppkämpfen zahlreiche Bunker und Kampfstände. Örtliche Angriffe der Sowjets wurden abgewiesen.

Am 17. Dezember verloren die Sowjets in Luftkämpfen 90 Flugzeuge, 11 eigene Flugzeuge werden vermißt.

In Libyen verlaufen die Operationen der deutsch-italienischen Panzerarmee planmäßig trotz des Versuches britischer Panzerverbände, diese durch fortgesetzte Flankenstöße zu stören. Der Gegner erlitt hierbei hohe Verluste ...

Die britische Luftwaffe erlitt in der vergangenen Nacht bei Störflügen im deutschen Küstengebiet und militärisch wirkungslosen Angriffen auf einige Orte in Nordwestdeutschland schwere Verluste. Nachtjäger und Flakartillerie schossen 21 feindliche Flugzeuge, darunter 14 viermotorige Bomber, ab. Vorpostenboote und Marineflak brachten außerdem am Tage fünf feindliche Flugzeuge zum Absturz. Deutsche Kampfflieger bombardierten in der Nacht zum 18. Dezember aus geringer Höhe kriegswichtige Anlagen und Versorgungsbetriebe am Humber und an der Ostküste Englands. Heftige Explosionen und ausgebreitete Brände wurden beobachtet. Zwei Flugzeuge werden vermißt. Bei den Abwehrkämpfen um Rschew zeichnete sich die schlesische 102. Division besonders aus.«

ungefährdeten Ehen in den siebziger, achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts oft die Gefährdung der Welt als Grund für ihre Kinderlosigkeit angaben.

Mitten im kalten Winter, aber im geheizten NS Frauenheim, wurde der kleine Emmerich geboren, als sich zweitausend Kilometer weiter im Osten der Schatten der Katastrophe von Stalingrad schon abzeichnete.

Zunächst aber stellte sich das Leben für den kleinen Pulcher gar nicht so schlecht dar. Seine Eltern lebten mit den Großeltern Salzkammer in der Jägerkaserne in Hirschberg im Riesengebirge, der Heimat Rübezahls. Dort bewirtschaftete der Großvater unter Einsatz der ganzen Familie die Kantine der Wehrmacht. Der Großvater trug den österreichischen Namen Salzkammer, weil seine Vorfahren im 18. Jahrhundert wegen ihrer protestantischen Konfession vom Salzburger Bischof aus dem Lande getrieben worden waren und nach einem langen Fußmarsch durch ganz Deutschland vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. in Ostpreußen eine neue Heimat zugewiesen bekommen hatten.

Sieht man davon ab, daß der Großvater als Jugendlicher im Tilsiter Bezirk Pferde am Zoll vorbei über die russische Grenze geritten hat, um einen Nebenverdienst zu haben, ist er immer ein Mann von Recht und Ordnung gewesen. Zu klein und ungeschickt, um das väterliche Wagnerhandwerk zu lernen, wurde er in Königsberg nach der Jahrhundertwende Kellner und landete schließlich vor dem Ersten Weltkrieg im Riesengebirge in einem Café, wo er seine Frau Gertrud kennenlernte, die am Buffet stand. Eine klassische gastronomische Beziehung. Den Ersten Weltkrieg durchlitt er an der Westfront in Frankreich, wo er mit dem Eisernen Kreuz dekoriert, aber auch schwer verwundet wurde. Im Heimaturlaub heiratete er in Uniform mit Pickelhaube als Portepee-Unterroffizier, vom Hochzeitsfoto so zuversichtlich und siegesgewiß wie die »Wacht

am Rhein« blickend. Es war hohe Zeit für die Hochzeit, da die älteste Tochter schon zwei Jahre alt war.

1918 aus dem Feld zurückgekehrt, kellnerte er weiter. Die Familie wuchs und wuchs, schließlich waren es sieben Kinder, die ernährt und gekleidet werden mußten. Der letzte Bub, der spätere HJ-Führer Horst, erhielt ob dieser Fruchtbarkeitsleistung seiner Mutter keinen geringeren als den Reichspräsidenten von Hindenburg als Taufpaten und Mutter Gertrud in den dreißiger Jahren das »Mutterkreuz«. An Kindern fehlte es nicht, um so mehr an Geld. Jeden Morgen erhielt seine Frau vom Hausherrn und Ehemann großzügig ein Fünfmarkstück als Haushaltsgeld, was für alle Aufwendungen an diesem Tag reichen mußte.

Als in den dreißiger Jahren Kasernen in Hirschberg gebaut wurden, sah Großvater Salzkammer seine Chance, sich und seine Familie als Pächter einer Wehrmatskantine zu sanieren. Als ersten Schritt zum Ziel trat er in die NSDAP ein, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt und die Deutsche Arbeitsfront. Noch heute sollen Parteieintritte – in alle Parteien – aus ähnlichen Motiven erfolgen. Als tapferer Weltkriegsveteran und Parteigenosse erhielt er dann auch die begehrte Pfründe.

In eben dieser Truppenkantine hatte dann der schöne Unteroffizier Franz Pulcher die reizvolle, aber etwas schnippische Agnes Salzkammer kennen- und verführen gelernt, was für sie zu einem lebenslangen Alibi für den Mißerfolg ihres Daseins wurde. Sie fühlte sich zu Höherem berufen, aufgrund der widrigen Zeitläufte war sie ohne Ausbildung geblieben und hatte nur den Volksschulabschluß, der in der damaligen Zeit für Mädchen der übliche Abschluß war. Im Alter von 15 Jahren wurde sie als Hausgehilfin nach Berlin geschickt, und danach arbeitete sie in der väterlichen Kantine als Bedienung und am Verkaufsschalter.

Franz Pulcher war Jahrgang 1920 und vom ersten Tag des Zweiten Weltkrieges an bei den Feldzügen in Polen und Frankreich sowie auf dem Balkan dabeigewesen, ehe er 1941 auf Kreta im Nahkampf schwer verwundet wurde und bis Ende 1943 nicht mehr »frontverwendungsfähig« war. Er stammte aus Nordmähren – das heißt von der anderen Seite des Riesengebirges und hatte eine tschechische Mutter. Über diese zog nach der Familienüberlieferung die slawische Weichheit und Schwermut, die Emmerich später so zu schaffen machen sollte, in die Familie ein.

Noch aber ging es trotz des Krieges um Emmerich herum gar nicht schwermütig zu. Der Vater kurierte seinen Bauchschuß als Schirrmeister aus, und Essen und Trinken gab es trotz der Bewirtschaftungsmaßnahmen dank Opas Kantine noch genug. Rasch lernte Emmerich Laufen und Sprechen und machte sich bald auch an schwierige Namen in seiner Umgebung heran, indem er versuchte, das benachbarte Wehrbezirkskommando als »Ziskomanno« seinem kindlichen Sprachschatz einzuverleiben. Für seinen Onkel Horst, einen strammen HJ-Führer, der neben der geistig behinderten Tante Herta noch bei den Großeltern wohnte, eine Fehlleistung, die Anlaß gab, Emmerich seine ganze Kindheit über wegen des »Ziskomanno« zu bespötteln.

Als Emmerich viele Jahrzehnte später seine Mutter einmal fragte, wer in dieser Zeit eigentlich seine Bezugsperson gewesen sei, bekam er zur Antwort, er hätte sehr viele Bezugspersonen gehabt. Sein Ställchen sei im Gang gestanden und jeder, der vorbeigekommen wäre, hätte sich ein wenig mit ihm beschäftigt. Eine Wehrmachtskaserne in Ostdeutschland ist nicht nur aus heutiger Zeit ein atypischer Kinderspielplatz. Auch Emmerich berührte es später immer merkwürdig, wenn er Kinderbilder von sich sah, wie er fröhlich im Grase der Kaserne lag und im Hintergrund Soldaten bei der Formalausbildung gequält wurden, was damals noch »exerzieren« hieß.

Es wäre schön gewesen, Emmerich hätte diese betrachtende Einstellung gegenüber dem Militär beibehalten können, doch die Front rückte näher. Das Kriegsglück hatte sich längst zugunsten der Alliierten gewendet. Was den damals Lebenden als großes Verhängnis erschien, wurde mit dem Abstand von Jahrzehnten als Beginn der Befreiung gewertet. Vater Pulcher kämpfte jetzt an der Ostfront, und Emmerich spürte, wie die Erwachsenen immer nervöser wurden. Die ersten Flüchtlinge aus Ostpreußen tauchten auf und verunsicherten die sich noch sicher Wählenden mit Schreckensnachrichten und Gerüchten. Da kam im Januar 1945 als vermeintlicher Retter in der Not der Großvater Pulcher aus dem »Protektorat«, um die Familie seines Sohnes nach Mähren »in Sicherheit« zu holen, wo man sich durch die tschechische Volkszugehörigkeit der Großmutter einen gewissen Schutz vor Übergriffen versprach. (Es kam in Europa im 20. Jahrhundert eben immer darauf an, zur rechten Zeit die richtige ethnische Zugehörigkeit zu haben – gewissermaßen von »Sarajewo 1914« bis »Sarajewo 1994« oder dem Kosovo 1999, mit vielen Irrungen und Wirrungen davor und danach.)

Doppelte Flucht

Doch die Rechnung des Großvaters ging, wie sich bald herausstellen sollte, nicht auf; man sang ja im »Reichsprotektorat Böhmen und Mähren« mit dem Galgenhumor jener Zeit schon auf die Melodie eines Marsches:

»Haben Sie noch kein Hitlerbild,
haben Sie noch kein Hitlerbild?
Nein, nein, wir brauchen keins,
wir kaufen uns von Stalin eins.«

Hastig wurde gepackt und dem Opa und der 21jährigen Agnes, die schon durch ihre zwei kleinen Kinder völlig überbeansprucht war, auch noch die behinderte Tante Herta mitgegeben. Eine Odyssee begann. Mühselig war die an sich nicht weite Bahnfahrt in die mährische Heimat des Vaters, wo man gerade noch rechtzeitig ankam, um den Einmarsch der Roten Armee zu erleben und zu erleiden. Großvater Pulcher, der wegen seiner tschechischen Frau und seiner unbotmäßigen Redensarten im »Dritten Reich« als »politisch unzuverlässig« gegolten hatte, wurde von den Russen sofort eingesperrt, weil er sich – ein Wesensmerkmal der Pulchers – den neuen Machthabern gegenüber auch nicht vorsichtiger verhielt. Später hieß es, auch Teile der tschechischen Verwandtschaft, die mit den Partisanen in den Wäldern gekämpft hatten, hätten gegen den alten Querkopf intrigiert. Wie dem auch sei, der kleine Emmerich begriff nur, daß der Opa eingesperrt war, und ging mit seiner Oma immer wieder am Gefängnis vorbei, verzweifelt »Opa, Opa« rufend. Aber der Opa meldete sich nicht und kam erst nach einigen Wochen, in denen die Familie ganz ohne männlichen Schutz gewesen war, wieder frei.

In diesen Wochen zogen täglich lange Kolonnen von deutschen Kriegsgefangenen nach Osten, und Emmerichs Oma und Mutter Agnes, ja sogar Tante Herta, rannten eifrig an den Reihen von abgerissenen Landsern entlang, um sie auf ihrem entbehrungsreichen Marsch wenigstens mit verdünntem Himbeersaft gegen den Durst zu versorgen. Es ist halt weder »süß« noch »ehrentvoll«, zu einer geschlagenen Armee zu gehören, vor allem, wenn der Krieg vom eigenen Land vorsätzlich angezettelt wurde.

Im Herbst 1945 mußten alle ehemaligen »Reichsdeutschen« die »Tschechei« verlassen. Im offenen Güterwagen machte sich die tapfere Agnes Pulcher mit der noch nicht zweijährigen Cornelia, dem fast dreijährigen Emmerich und der geistesschwachen Schwester Herta auf die Rückreise zu

den Eltern in Hirschberg. Fern war noch die Zeit der Abteile für »Mutter und Kind«, des elektrischen Fläschchenwärmers und der Psychopharmaka. Hätte es 1945 schon »Valium« gegeben, der Verbrauch wäre ungeheuer gewesen. Proviant wenigstens hatten sie für ganze drei Tage dabei, freilich kein »Nesquick« und keine »Nutella«. Agnes Pulcher war froh, nach drei unsäglichen Wochen mit ihren Kindern und der armen Herta, die in stumpfer Ruhe, ohne zu klagen, alles über sich ergehen ließ, wieder bei den Eltern Salzkammer anzukommen.

Emmerich selbst erlebte das chaotische Geschehen nicht bewußt, doch das Gefühl des Herumgestoßenwerdens beschlich ihn nicht zum letzten Mal in seinem Leben. Er hatte sich auf der bösen Fahrt aus dem Sudetenland »heim ins Reich« eine schwere Ruhr zugezogen, deren Folgen er nie ganz überwand, und seine Leidensgenossin Cornelia mußte mit Diphtherie ins Krankenhaus. Zum Glück genesen die Geschwister noch rechtzeitig, um für die zwangsweise Aussiedlung nach Westen im Mai 1946 wieder einigermaßen bei Kräften zu sein. Die Großeltern Salzkammer, Onkel Horst, Tante Herta, Agnes Pulcher und ihre Kinder luden sich Gepäck auf, soviel sie tragen konnten. Mehr war nicht erlaubt, und so bekam auch Emmerich ein kleines Rucksäckchen mit den allernotwendigsten Utensilien aufgesetzt. Wenn später in den fünfziger Jahren seine Schulkameraden die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge als »Rucksackdeutsche« verspotteten, mußte er ihnen zähneknirschend recht geben. Wie eine Reliquie hütete er deshalb dieses Rucksäckchen sein Leben lang, erinnerte es ihn doch immer an die Zeit, als der Spruch des Philosophen Diogenes »Alles Meinige trage ich mit mir« für ihn schmerzliche Wahrheit und nicht Ausdruck philosophischer Gelassenheit und Bedürfnislosigkeit war.

Im Gegensatz zur Fahrt aus Mähren ging der Transport nach Westen in überdachten Güterwagen vor sich, und in

aller Not stärkte das gemeinsame Schicksal die Vertriebenen. Beim Übergang über die Oder rollte der kleine rote Gummiball, der Emmerichs einziges Spielzeug war, auf einer hohen Brücke aus der offenen Tür des Waggons. Dieses Bild gehörte zu seinen ersten festen Erinnerungen. Während die Erwachsenen auf der langen, mühevollen Fahrt um den Verlust ihrer Heimat trauerten, beklagte Emmerich seinen kleinen roten Ball. Nach endloser Fahrt gelangte der Transport schließlich ins Durchgangslager Winsen an der Luhe, wo neue Unbill auf den kleinen Pulcher wartete. Die Erwachsenen ergatterten mit Müh und Not auf dem Boden des Lagers einen Fleck, wo sie schlafen konnten; für Emmerich fand sich im völlig überfüllten Quartier kein Plätzchen mehr, wo man ihm ein Nachtlager hätte bereiten können, und Agnes legte ihn schließlich auf einem Tisch zur Ruhe, was ihm gar nicht behagte. Er mußte später noch oft daran zurückdenken. Jeder Hund und jedes Stück Vieh findet abends eine Stelle, wo es sich auf den Boden legen kann, um zu ruhen.

NEUE HEIMAT WÜRTTEMBERG

Großvater Salzkammer und Tante Emilie

Vom Durchgangslager Winsen aus ging der Transport nach Süden, und an Pfingsten 1946 endeten schließlich die Irrungen und Wirrungen der Vertreibung für die Pulchers in Vaihingen an der Enz, einem kleinen Landstädtchen westlich von Stuttgart. Onkel Werner, ein weiterer Bruder von Agnes, Horst und Herta, war bei Kriegsende in der Nähe von Vaihingen stationiert gewesen, hatte den Ort für gut befunden und einen Brückenkopf für die Verwandtschaft gebildet. Später, als Erwachsener, pries sich Emmerich glücklich, daß es ihn nach dem Krieg nach Württemberg verschlagen hatte. Er kam zu der Überzeugung, daß er sich in keiner anderen Region Deutschlands so wohl gefühlt hätte wie in diesem Land der Poeten und Philosophen mit seiner vielfältigen Geschichte und seinen herrlichen Landschaften und Ortsbildern.

Aber aller Anfang ist schwer, vor allem, wenn man als kleiner »Rucksackdeutscher« mit lauter Habenichtsen als Verwandten und einem Vater, der noch Gott weiß wo steckte, in eine besitzorientierte Gemeinschaft eindringen muß. Im altwürttembergischen Vaihingen an der Enz hatte der Pietismus die Herzen der Einwohner geläutert. Aber gleichzeitig mit derartigen Läuterungen kommt es bei manchen gelegentlich auch zu einer gewissen Verstocktheit, und wenn man von einer Vierzimmerwohnung zwei »für d' Flüchtling« abgeben muß, wird die Nächstenliebe wohl bei jedem auf eine harte Probe gestellt. Auch die Heimatvertriebenen hätten sich bei einer schwäbischen Invasion in

die Ostprovinzen vermutlich nicht anders verhalten, waren es doch gerade sie, die in den achtziger Jahren auf die Spätaussiedler und Asylanten am unbarmherzigsten reagierten, weil diesen mehr geholfen wurde als ihnen damals. Es ist halt schon so, wie der große Königsberger Philosoph Immanuel Kant sagte: »Der Mensch ist aus krummem Holze geschnitzt.« Dies wird besonders deutlich, wenn er um seine eigene Existenz kämpfen oder auch nur große Beeinträchtigungen hinnehmen muß.

Nun waren die Flüchtlinge und Vertriebenen eben da, und man mußte sich arrangieren. Zwölf Millionen kamen aus dem Osten in den Westen Deutschlands, und daß sie überhaupt einigermaßen untergebracht werden konnten, zeigt, daß man damals zu Solidarität fähig war und die Verwaltung noch zu improvisieren verstand.

Leider mußte sich die Großfamilie Pulcher-Salzkammer zunächst einmal trennen. Die Großeltern Salzkammer mit Horst und Herta zogen auf den Schloßberg zu Füßen der Burg Kaltenstein. Agnes und ihre Kinder schlupften nach kurzen Zwischenstationen in Gasthäusern in einer Kellerwohnung in der Nähe des Bahnhofs unter. Die kleine Wohnung, bescheiden ausgestattet, wurde für die Rumpffamilie gleichwohl eine willkommene Zufluchtstätte nach der langen und beschwerlichen Fahrt vom Osten in den Süden des ehemaligen Reiches. Etwas irritierend war für Cornelia und Emmerich freilich die Unkenntnis über den Verbleib des Vaters, den sie bewußt nie gesehen hatten. Beim Zubettgehen wurden sie von der Mutter angehalten, für den Vater zu beten, was sie auch gerne taten. Aber da sie ihn nie zur Familie gehörend erlebt hatten, vermißten sie ihn nicht eigentlich.

Der nahegelegene Bahnhof, wichtigster Haltepunkt auf der Nebenlinie Vaihingen/Enz-Nord-Enzweihingen war der liebste Spielplatz Emmerichs. Im Bahnhof hingen noch zer-

fetzte Plakate aus der Kriegszeit, die er furchtsam bestaunte. Hauptattraktion war aber das Entladen von Gütern, insbesondere von Kohle, wobei er stolz war, wenn er nach Ende des Abladens seiner Mutter ein paar liegengebliebene Kohlebrocken für den Kanonenofen bringen konnte.

Mit der Eisenbahn hängt auch die erste bewußte »Sünde« Emmerichs zusammen. Um zu sehen, wie sie »hinterher« aussehe, legte er einmal eine Weinbergschnecke vor einen ankommenden Zug und betrachtete danach entsetzt den Rest der Schnecke, wobei er deutlich empfand, daß er hier gefrevelt und Leben vorsätzlich vernichtet hatte. Doch noch war die Zeit kaum vorbei, als man nicht einmal auf Menschenleben die geringste Rücksicht genommen hatte. So lachte denn seine Mutter auch nur kalt, als er ihr zerknirscht die Tötung der Schnecke beichtete.

Zur Ausrüstung jedes »richtigen« Jungen gehörte damals selbstverständlich noch eine Spatzenschleuder. Hätte man geahnt, daß 40 Jahre später ein Gericht in Hamburg einen Rentner für das Töten eines Spatzen mit dem Luftgewehr zu 2 000 DM Geldstrafe verurteilt hätte, wäre einem das abwegig erschienen.

Der kaum vergangene Krieg machte sich noch in mancherlei Beziehung bemerkbar. Es gehörte zu Emmerichs frühen Erinnerungen, beim Spielen in der Aschentonnen der Hausbesitzer die Schulterstücke eines Offiziers gefunden zu haben. Er kannte diese Litzen und Sterne aus seiner frühesten Kindheit in der Kaserne, und nun lagen sie im Müll und machten selbst einem Kind augenfällig, daß eine Epoche zu Ende gegangen war.

In diese Zeit fällt auch eine von Emmerichs traumatischsten Erinnerungen. Er besuchte – noch frei von Kindergartenbesuch und anderen Verpflichtungen – gern die Großeltern Salzkammer auf dem Schloßberg. Auf halbem Wege mußte er zwar an einem bösen Schäferhund vorbei, aber wenn er diesen bangen Moment erst überwunden

hatte, stürmte er freudig den Berg hinauf, schon von weitem die Oma rufend. Es war bei einem dieser Besuche, als ihn Onkel Horst wieder einmal ärgerte. Dieser hatte den Übergang von seiner HJ-Einheit zum Zivilleben nicht ganz verwunden und behauptete damals großspurig, seine kämpfende HJ-Einheit sei sogar noch im Wehrmachtsbericht erwähnt worden. Weniger wohl aus Sadismus als aus Übermut packte Horst seinen jungen Neffen bei dieser Frotzelei an beiden Armen und hielt ihn aus dem offenen Fenster im zweiten Stock. »Jetzt laß ich dich fallen«, sagte Horst zu dem zappelnden und schreienden Emmerich. In diesem Moment schritt die Großmutter energisch ein, und Emmerich wurde vom bösen Horst wieder hereingeholt.

Große Geborgenheit empfand Emmerich dagegen immer, wenn er Großvater Salzkammer bei Besorgungen in der Stadt begleiten durfte. Seine kleine Hand ruhte dann vertrauensvoll in der auch im Winter warmen Hand des Opas. Bei diesen Gängen lernte er viel Wichtiges, manchmal aber auch recht merkwürdige Dinge. Einmal begegnete ihnen ein älterer Mann mit einer runden schwarzen Mütze auf dem Kopf. Emmerich, der noch nie eine Baskenmütze gesehen hatte, erkundigte sich nach dieser Kopfbedeckung und staunte, als der Großvater verächtlich sagte, solche Mützen würden meist von Kommunisten getragen. Ein neues Wort für Emmerich, das aber etwas Furchtbares bedeuten mußte.

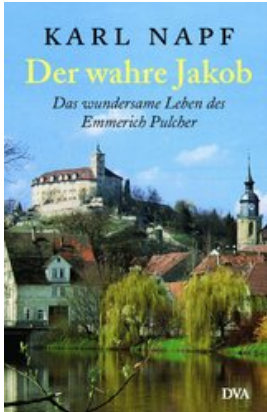
Ein andermal warf ein schwarzer US-Soldat dem Großvater eine Zigarettenkippe aus einem Jeep direkt vor die Füße. Der, ein starker Raucher, wollte sich spontan bücken, erinnerte sich dann an die lange gepredigte Überlegenheit der germanischen Rasse und beherrschte sich. Aber nicht lange. Kaum war der Jeep um eine Ecke verschwunden, erwies sich die Nikotinsucht als stärker, und obwohl er sonst noch nicht auf die Stufe der Kippensammler herabgesunken war, hob er doch die »Lucky Strike« auf, da der

großzügige Amerikaner die Zigarette nur halb aufgeraucht hatte.

Emmerich selbst hatte weniger Probleme beim Umgang mit der »Besatzungsmacht«. Es lief ja auch kein Spruchkammerverfahren gegen ihn wie gegen den Opa, der schließlich als »Mitläufer« zu einer Geldbuße verurteilt wurde, weil er NS-Organisationen angehört hatte. Während den Großvater immer wieder Aggressionen befielen, wie im Fall der »Lucky Strike« oder wenn amerikanische Lkw, gewilderte Rehe auf der Führerkabine festgebunden, vorbeifuhren, fand Emmerich die Amerikaner, wie man heute sagen würde, »ganz o.k.«. Sie verwöhnten die deutschen Kinder mit Bonbons, Schokolade und *chewing gum* und hatten eine gelassene, freundliche Art, die auch für die erwachsenen Deutschen sehr angenehm war. Die »Amis« stellten Bibliotheken und Tischtennisspiele zur Verfügung, so daß die emotionalen Barrieren bei den Deutschen rasch abgebaut wurden und alles Amerikanische noch bis weit in die sechziger Jahre, bis zum Vietnamkrieg, von vornherein den Stempel des Guten, ja des Besseren im Vergleich zum Hergebrachten und Deutschen hatte, was ältere Deutsche nicht ohne Unbehagen sahen.

Kaugummi, Coca Cola und Mickymaus führten in vielen Familien zu Grabenkämpfen zwischen Alt und Jung, etwa nach dem Grundsatz, wenn wir schon den Krieg verloren haben, dann bitte nicht auch noch Coca Cola und Mickymaus.

Eine erste Berührung mit festen Pflichten brachte dann Emmerichs Eintritt in den evangelischen Kindergarten, den einzigen, den es in der Stadt gab. Er wurde von einer gütigen Diakonisse, der »Tante« Emilie, geleitet. Die Ausstattung des Kindergartens war der Zeit entsprechend karg. Das einzige Spielgerät im Hof war eine alte Panzerkette, aber Emilies freundliche, fürsorgliche Art und der spielerische Charakter des »Schüle« war für Emmerichs Entwicklung sehr positiv.



Karl Napf

Der wahre Jakob

Das wundersame Leben des Emmerich Pulcher

Gebundenes Buch, Pappband mit Schutzumschlag, 304 Seiten,
13,2 x 20,5 cm
ISBN: 978-3-421-05456-2

DVA Sachbuch

Erscheinungstermin: Februar 2003

Karl Napf erzählt mit einer gehörigen Portion Humor die Geschichte seines Lebens, das ihn bis ins baden-württembergische Staats- und Wissenschaftsministerium führte.

Ins gelobte württembergische Land hat es Karl Napf, der unter dem bürgerlichen Namen Ralf Jandl im damals schlesischen Riesengebirge geboren wurde, mit zwei Jahren verschlagen. Dort ist er heimisch und mit zahlreichen Büchern zu einer schwäbischen Institution geworden. Mit viel Eigensinn hat er sich durchs Leben und vor allem durch die baden-württembergische Staatsbürokratie geschlagen.

Der wahre Jakob erzählt sein Leben, gespiegelt in dem schelmischen Helden Emmerich Pulcher – ein Panorama der bundesdeutschen Geschichte mit vielen Brechungen. Die Erfahrungen und Erlebnisse dieses »Kishon auf Schwäbisch« waren bisweilen nur mit grimmigem Humor zu ertragen.